

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 43 (1935)

Heft: 2

Artikel: Körperliche und geistige Entwicklung des Kindes

Autor: Kornfeld, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-973178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Körperliche und geistige Entwicklung des Kindes.

Von Dr. med. Werner Kornfeld.

Sie alle kennen die schönen Märchen von der Fee, die an die Wiege des neugeborenen Kindes tritt und ihm in zauberhafter Weise Schönheit, Kraft und höchste Vollendung für sein künftiges Leben zusichert, oder von der bösen Zauberin, die aus beleidigtem Stolze die Zukunft des Kindes mit drohender Gefahr belastet. Wir nüchternen Menschen einer wirklichkeitsnahen Zeit glauben nicht mehr an die guten und an die bösen Feen der Märchen. Die psychologische Wurzel aber, welche in diesen sowie in zahlreichen anderen Märchen und Sagen zu finden ist, lebt in uns allen: Es ist der tief empfundene Wunsch, bei der Geburt eines neuen, uns nahestehenden Menschenkindes, seine Zukunft vorauszuahnen und vorausbestimmen zu können, ihm glückliches Erleben zu sichern und es vor unglücklichem, leidvollem Erleben zu bewahren. Diese Wünsche und diese Gedankengänge sind aber eng verknüpft mit Problemen, die auch die Wissenschaft beschäftigen. Auch wissenschaftliche Forschung wirft die Frage auf: Wie weit ist die Entwicklung des neugeborenen Menschenkindes zu einem gesunden, frohen, leistungsfähigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft vorausbestimmt? Gibt es Einflüsse, welche auf diese Entwicklung hemmend oder fördernd einwirken können? Können wir willkürlich in dieses Geschehen eingreifen, um es zum Guten zu wenden und vor dem Bösen zu bewahren?

Um derartigen Fragen nähertreten zu können, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, aus welchen einzelnen Erscheinungen sich der Entwicklungs-

vorgang zusammensetzt, der vom Neugeborenen zum vollreifen Erwachsenen führt. Das Auffälligste in der Gesamtentwicklung ist das Grösserwerden des Kindes, das Wachstum. Das Kind muss im Gegensatze zum Erwachsenen einen Teil der aufgenommenen Nahrung darauf verwenden, fortwährend neue lebende Substanz aufzubauen, seinen Bestand an mikroskopisch kleinen Elementarteilchen, an Zellen, zu vermehren.

Dabei werden aber nicht nur immer neue Bausteine angesetzt, sondern es erfolgt auch eine andauernde Umgestaltung in der feineren Anordnung der kleinsten Teilchen, eine fortschreitende Ausgestaltung der inneren Struktur all jener Organe und Gewebe, die an dem Gesamtbetriebe des Lebens beteiligt sind. Aber auch die äusserliche Gestalt des heranwachsenden Kindes ist dabei einer stetigen Veränderung unterworfen. Wir wissen, dass auch äusserlich das neugeborene Kind keineswegs eine einfach verkleinerte Nachbildung des erwachsenen Mannes oder der erwachsenen Frau darstellt. Aeussere Formen und Grössenverhältnisse sind vielmehr in den verschiedenen Lebensaltern durchaus ungleich. Ganz unabhängig von der absoluten Grösse können wir auf jedem Bilde eines Säuglings dessen Altersstufen aus den weichgerundeten Gesichts- und Körperformen, aus dem verhältnismässig grossen Kopf und den verhältnismässig kleinen und zarten Armen und Beinen erschliessen. Wir sehen, wie sich beim älter werdenden Kinde das Grössenverhältnis der einzelnen Körperteile zueinander ändert, wie etwa am Kopf der Gesichtsteil mit Nase, Mund, Kinn und

Kiefer stärker an Grösse zunimmt, als der das Gehirn umschliessende, von der behaarten Kopfhaut bedeckte Schädelanteil. Wir sehen, wie das Gesichtspröfil schärfer, das Muskelrelief am Rumpf, an den Armen und Beinen ausgeprägter wird, und wir finden endlich in der Zeit der Pubertät oder Reife das Hervortreten der für das einzelne Geschlecht charakteristischen Formeigentümlichkeiten.

All diese Veränderungen im Körperbau, das Grösserwerden, die Formveränderungen und die feinere Ausgestaltung des inneren Aufbaues, werden für unser Verständnis erst sinnvoll, wenn wir jene Entwicklungsvorgänge betrachten, durch welche die Leistungen, die Funktionen des heranwachsenden kindlichen Organismus ausgestaltet werden. Das neugeborene Kind ist ja in all seinen Lebenserscheinungen ein noch äusserst hilfloses Lebewesen. Es ist in seiner Ernährung und Pflegebedürftigkeit von den Erwachsenen seiner Umgebung abhängig. Seine einzelnen Organe sind noch nicht imstande, im Sinne einer gewollten Handlung zu arbeiten, es kommt überhaupt noch nicht zu einer bewusst erlebten Verbindung von Eindruck, Gefühl und Handlung. Das ganze bewusste Erleben des Neugeborenen beschränkt sich auf kurzfristige, vage, wenig differenzierte Unlustgefühle, die vorübergehend aus einem empfindungsarmen Dauerzustand selbstzufriedenen Hindämmerns auftauchen. Noch werden die verschiedenen Ursachen derartiger Unlustgefühle kaum unterschieden. Hunger, Kälte, Schmerz wirken in ähnlicher Weise als Unlustquellen und werden mit einer stets mehr oder weniger gleichartigen Reaktion beantwortet: Anfangs mit Wimmern oder Schreien, etwas später mit Schreiweinen und Strampeln.

Diese einzige Handlungsweise hat die zweckmässige Folge, dass die Erwachsenen der Umgebung auf das Bestehen irgend einer Unlustursache aufmerksam gemacht werden und dass damit die Beseitigung der Unannehmlichkeit ermöglicht wird. In dieser ersten Lebenszeit erlernt nun der junge Säugling allmählich seine Sinnesorgane zu gebrauchen und die durch Auge und Ohr vermittelten Eindrücke zu verwerten. In dieser Zeit übt er mit strampelnden Beinchen und umherfuchtelnden Armen seine Muskulatur, er lernt den Erfolg seiner Bewegungsantriebe kennen und allmählich willkürlich zu sinnvoll gewolltem Zwecke Bewegungen ausführen. Das Kind beginnt zu sehen, beginnt aktiv zu blicken. Die Augen, die anfangs bald leer vor sich hinstarrten, bald ruhelos und oft noch unabhängig voneinander umherschweiften, lernen zunächst ruhig stehenzubleiben, wenn sie zufällig von einem stärkeren Lichtreiz getroffen werden. Bald darauf erlernt das Kind seine Augen — und zwar jetzt meist schon beide gemeinsam — einer bewegten Lichtquelle folgen zu lassen und mit seinen Augen einen aus dem Gesichtsfelde entschwundenen Scheindruck wieder aufzusuchen.

Auch die Beherrschung der übrigen Muskelbewegungen zeigt unterdes Fortschritte, welche der Mutter zunächst in der Fähigkeit des freien Haltens und Hebens des Kopfes bemerkbar werden. Zwischen wahrgenommenen Gesichtseindrücken und gewollt herbeigeführten Bewegungen des eigenen Körpers werden Verbindungen hergestellt; das zeigt sich der beobachtenden Umgebung in den etwa im Alter von drei Monaten auftretenden und immer zielbewusster werdenden Greifbewegungen. Der durch Wachstum und Uebung kräftiger wer-

dende Bewegungs- und Stützapparat ermöglicht wieder einige Monate später, etwa um die Wende des ersten Lebenshalbjahres, das selbständige Aufsetzen und Freisitzen des Kindes. In der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres bereiten die neu auftretenden ersten Zähne den Uebergang zu einer jetzt notwendig werdenden abwechslungsreicheren Ernährung vor. Das Kind beginnt in dieser Zeit zu kriechen und gegen Ende des ersten Lebensjahres lernt es, sich mit Unterstützung aufzurichten. Bald darauf macht es die ersten Schritte, zunächst mit Anhalten, und ein wenig später kommt das grosse Erlebnis der ersten freien, aufrechten Schritte.

Unterdessen hat das Kind in meist unermüdlichem Lallen auch seine Sprechwerkzeuge geübt. So wie es vorher bei seinen spielerischen Handbewegungen gelernt hatte, die Verbindung zwischen der geschehenen Bewegung der eigenen Hand, dem empfundenen Bewegungsvorgang in seinen Muskeln und dem die Bewegung auslösenden inneren Antrieb herzustellen, so lernt es jetzt die Verbindung herzustellen zwischen den beim spielerischen Lallen empfundenen Bewegungen seiner Sprechwerkzeuge und dem Gehörseindruck der hervorgebrachten Stimmlaute. Gleichzeitig werden oft gehörte Sprachäusserungen der umgebenden Erwachsenen für das Kind sinnvoll und das Kind lernt, derartige Sprachäusserungen in einer von den Erwachsenen gewünschten Weise zu beantworten. So kommt es meist im letzten Viertel des ersten Lebensjahres zu den ersten «Dressurkunststücken»: Das Kind erlernt es, über Aufforderung die Hand zu geben, «Bitte-Bitte» zu machen, auf die Frage, «wie gross ist das Kind?» mit einer entsprechenden Handbewegung zu antworten, auf die Frage, «wo

ist die Mutter?» eine entsprechende Wendung seines Kopfes durchzuführen. In ähnlichen Handlungen tauchen aber bald auch erste primitive Erkenntnisäusserungen auf; es kommt zu Handlungen, denen schon deutliche Schlussfolgerungen, Ueberlegungen, zugrunde liegen. Bald darauf kommt es auch dazu, dass das Kind — meist unvollkommene Nachahmung oft gehörter, dem kindlichen Lallen angepasster Worte — selbständig sinnvoll werdende Lautäusserungen von sich gibt. Diese ersten erlernten «Worte» haben nun wohl einen Sinn für das Kind, doch ist dies keineswegs der gleiche Sinn, dem wir mit dem betreffenden Worte verbinden. Es hat vielmehr dieses einzelne Wort für das Kind den viel weiteren Sinn eines ganzen Satzes, meist eines Wunsches. Das Kind spricht in «Ein-Wort-Sätzen». Es will durch seine ersten primitiven Sprachäusserungen eine Situationsänderung herbeiführen: Die Mutter soll kommen, es will gefüttert werden, eine unangenehme Handlung an seinem Körper soll unterlassen werden und ähnliches. Erst später lernt das Kind mit zunehmendem Wortschatz den Sinn des einzelnen Wortes mehr einzuschränken und ihn der gehörten Gebrauchsweise der Erwachsenen anzupassen. Dann erst verbindet es einzelne Wörter miteinander und bildet durch Zusammenfügung einer Personbezeichnung mit einem Tätigkeitswort erste Zweiwörtersätze: «Hansi ham ham» ich, der Hans, will etwas zu essen haben. «Mutti kommen», und anderes mehr. Fortschreitendes Sprachverständnis und Sprachgewandtheit bilden ein mächtiges Werkzeug zur Erweiterung des Denkvermögens und des Erfahrungswissens; ebenso fördert die durch das freie Umherlaufen gesteigerte Bewegungsfreiheit die Erkenntnis-

möglichkeit bezüglich der weiteren Umwelt des Kindes.

Nun kommt es auch zu immer stärker werdenden, persönlichen und individuell gearteten Beziehungen des heranreifenden Kindes zu seiner Umgebung und zu seinen eigenen Alltagserlebnissen. Es hat unterdes gelernt, Menschen als Urheber verschiedener, teils angenehmer, teils unangenehmer Geschehnisse zu erkennen, diese Menschen als handelnde Einzeldinge zu unterscheiden und ihnen ein ungleichartiges, gefühlsbetontes Benehmen entgegenzubringen. Damit aber ist der Beginn einer Reihe von Entwicklungsvorgängen gegeben, die wir vielleicht in einem allgemeinen Sinne als die höchste Gruppe von Lebenserscheinungen überhaupt werten könnten: Das

kindliche Individuum wird sozial, das heisst, es beginnt, sich mit aktiver Stellungnahme in die menschliche Gesellschaft einzureihen. Diese Einreihung in das Gefühl einer Menschengruppe hat ihre Wurzel schon in den ersten Abhängigkeitsbeziehungen des jungen Säuglings zur ernährenden Mutter und wird sicher durch sehr frühe Erlebnisse des Kindes oft unerwartet stark beeinflusst. Wenn dann das Kind allmählich älter wird, nehmen diese sozialen Beziehungen des Kindes zu seiner Umwelt immer beträchtlicheren Umfang an und gewinnen für die weitere Lebensgestaltung des heranreifenden Individuums entscheidende Bedeutung.

(Aus: «Stunde der Volksgesundheit».)

Warum hört man soviel von Nierenbeckenentzündung?

Diese Frage hat eine Leserin unserer Zeitschrift gestellt und wir sind gerne bereit, sie zu beantworten. In medizinischem Sinne gesprochen heisst Nierenbeckenentzündung nichts anderes als eine meist eitrige Entzündung des Nierenbeckens. Was ist das Nierenbecken, wo befindet es sich, und was hat es für eine Aufgabe? Wir müssen annehmen, dass unsere Leser ungefähr auch die Aufgabe der Niere kennen. Unsere Nieren sind Ausscheidungsorgane, die mit dem Urin allerlei Stoffe ausscheiden; alle diese Stoffe sind meist Abfallstoffe, die durch die Körperarbeit in unserem Innern gebildet werden und weggeschafft werden müssen. Wir wissen, dass verschiedene Organe in unserem Körper die Aufgabe haben, solche Abfallstoffe zu entfernen. Der Darm, die Lungen, auch die Haut gehört dazu, und vor allem

auch die Nieren. Das Blut führt den Nieren solche Stoffe mit dem Blutwasser zu, das nun seinerseits durch die Nieren filtriert wird. Das Filtrat ist der Urin. Wir nennen diese Abfallstoffe, die wir im Urin finden, Urate oder Harnsäuresalze. Durch einen sinnreichen Mechanismus wird der Urin ständig in der Niere ausgeschieden und tröpfelt in eine Art Reservoir, in das sogenannte Nierenbecken; von hier gehen die sogenannten Harnleiter ab, dünne Röhren, die in die Harnblase münden, wo sich der Urin nun ansammelt, bis er nach aussen entleert ist. Das Nierenbecken ist also mit der Harnblase verbunden durch die offenen Röhren der Harnleiter. Wir können daher verstehen, dass unter Umständen Entzündungen der Harnblase durch den Harnleiter bis ins Nierenbecken hinauf weiter wandern und dort